

# Ein jungneolithisches Silexbergwerk im Schernfelder Forst

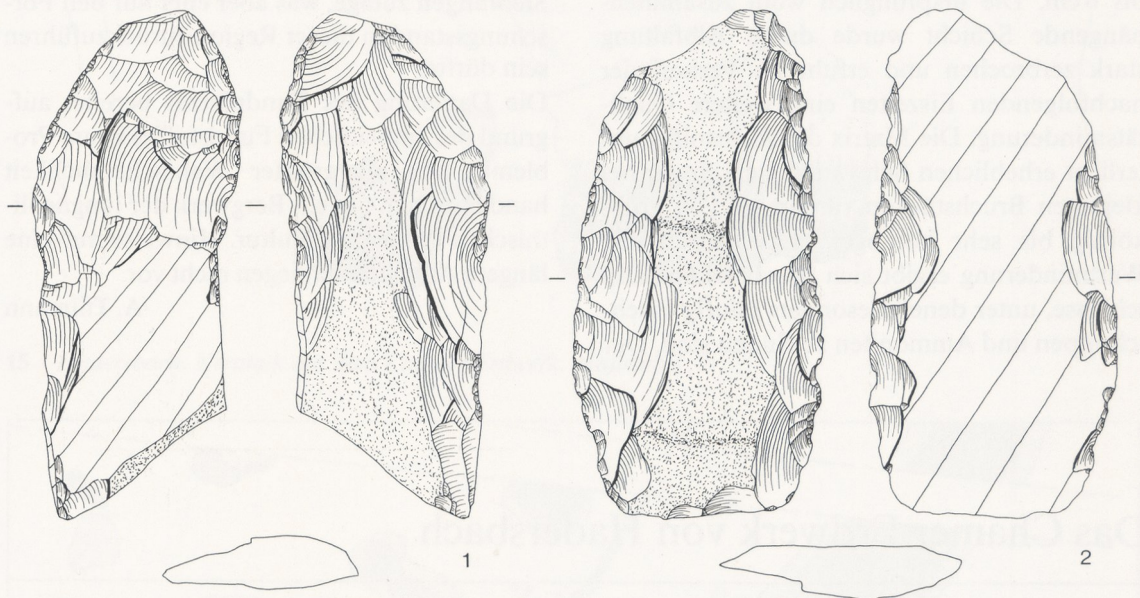
Gemeinde Schernfeld, Landkreis Eichstätt, Oberbayern

Das Grabungsbüro Ingolstadt des Bayer. Landesamts für Denkmalpflege führte 1985/86 im Bereich eines Grabhügels im Schernfelder Forst Rettungsgrabungen durch. Die Hügel-schüttung enthielt überraschenderweise größere Mengen von Silexartefakten, was eine nähere Untersuchung der Umgebung lohnend erscheinen ließ.

Bei den Artefakten handelt es sich überwiegend um Trümmerstücke und Abschläge. Weiterhin kamen Schlagsteine, einige wenige Sichelhalbfabrikate (Abb. 14) und fertige Sicheln

Bei der Begehung der unmittelbaren Umgebung des Grabhügels zeigten sich einige flache Mulden mit einem Durchmesser von 1,5 bis 3,0 m. Bei der flächigen Freilegung einer Mulde kam eine im Durchmesser ca. 1,5 m große dunkelgraue Verfärbung zum Vorschein, die von einem 2,5 bis 3,5 m lockeren Ring aus Silexstücken umgeben war. Dabei handelte es sich überwiegend um große, angeschlagene, offensichtlich zur weiteren Verarbeitung ungeeignete Plattenhornsteine.

Im Profilschnitt zeichnete sich schwach, aber



14 Schernfelder Forst. Sichelhalbfabrikate. Maßstab 1:2.

zutage, die während des letzten Bearbeitungsstadiums zerbrochen. Derartige Artefaktzusammensetzungen deuten in der Regel auf Silexverarbeitungsstätten hin, wie sie u.a. aus Lengfeld oder Arnhofen bekannt sind. Bei der Untersuchung dieser Fundstellen wurden deutliche Abbauspuren in Form von Kuhlen und Pingen freigelegt. Fundplätze, bei denen zahlreiche Artefakte den Abbau und die Bearbeitung von Silex anzeigen, finden sich beispielsweise in Pappenheim-Ochsenhart, Baidersdorf und am Osterberg bei Walting-Pfünz. Da nur wenig über Silexabbau- und Verarbeitungsstätten des bayerischen Neolithikums bekannt ist, können die Befunde im Schernfelder Forst neue Erkenntnisse vermitteln.

dennoch gut erkennbar, eine Grube ab, die von den Bergleuten zur Gewinnung des Rohstoffs gegraben worden war. Es zeigte sich, daß der Plattenhornstein in einer Tiefe von 1,4 m als durchgehende, lockere Schicht ansteht. Bei den geborgenen Geräten, die als Grabwerkzeuge Verwendung gefunden hatten, handelt es sich meist um schmale Hornsteinplattenfragmente, deren Längskanten nicht mehr bearbeitet werden mußten. Unerheblich bei der Auswahl des Rohlings war offenbar der Verlauf der Kanten. Die breitere Schmalseite wurde mit wenigen, gezielten Schlägen als scharfe Schneide zugerichtet. Bei vier Artefakten der beschriebenen Art belegen zudem erhebliche Aussplitterungen an den Schneiden eine inten-



sive Benutzung. Das die Plattenlage bedeckende Material (Löß, Kalksteinverwitterungslehm) ist recht zäh, so daß die bislang bekannten Bergbaugerätetypen wie Silexpicken und Geweihhacken wohl nur bedingt als effiziente Geräte anzusprechen sind. Rekonstruiert man jedoch die beschriebenen Artefakte als quergeschäftete Hacken, so erhält man durchaus gut an den Boden angepaßte Grabwerkzeuge. Zu denken wäre an eine Art Knieholm, bei dem das Gerät mit seinem basalen Teil zusätzlich gegen ein Widerlager gesetzt wurde, um ein Hinausrutschen zu verhindern.

Sehr unterschiedlich ist die Farbe des Plattenhornsteins, die selbst kleinflächig von grau bis grün schwankt und nicht selten mit roten Schlieren durchsetzt ist. Seine Dicke beträgt 4 bis 6 cm. Die ursprünglich wohl zusammenhängende Schicht wurde durch Albaltung stark zerbrochen und erfuhr im Verlauf der nachfolgenden Eiszeiten eine weitere Qualitätsminderung. Die Matrix des Rohstoffes unterliegt erheblichen Schwankungen. Sogar bei kleineren Bruchstücken variiert sie von grobkörnig bis sehr homogen. Eine zusätzliche Wertminderung ergibt sich durch fossile Einschlüsse, unter denen besonders häufig Fischschuppen und Ammoniten zu finden sind. Der

bisher größte Einschluß ist ein 5 cm großer Ammonit in einem Werkstück, das daher unbrauchbar war. Zahlreiche Spaltflächen und Klüfte im Material zeigen die geringe Eignung des Rohstoffes für eine Verarbeitung. Unter diesem Gesichtspunkt kann der Rohmaterialabbau im Schernfelder Forst kaum lohnend gewesen sein, weshalb eine weiträumige Verbreitung der fertigen Sicheln nicht zu erwarten ist.

Der ergrabene Befund sowie die Ergebnisse der Begehungen gestatten es, das etwa 100 × 100 m große Revier als ein kleines Bergwerk zu interpretieren. Die Ausbeute wurde wahrscheinlich nur in die allernächste Umgebung verhandelt. Bislang kamen allerdings noch keine Schernfelder Sicheln in den umliegenden Siedlungen zutage, was aber eher auf den Forschungsstand in dieser Region zurückzuführen sein dürfte.

Die Datierung des Fundplatzes bereitet aufgrund des einheitlichen Fundstoffes kaum Probleme. Mit allergrößter Wahrscheinlichkeit handelt es sich um ein Bergwerk der jungneolithischen Altheimer Kultur. Hinweise auf eine längere Abbaudauer liegen nicht vor.

A. Tillmann

## Das Chamer Erdwerk von Hadersbach

Stadt Geiselhöring, Landkreis Straubing-Bogen, Niederbayern

Von 1982 bis 1986 untersuchten die Kreisarchäologie Straubing-Bogen und die Außenstelle Landshut des Bayer. Landesamts für Denkmalpflege in mehrwöchigen Kampagnen das Chamer Erdwerk von Hadersbach. Da starke Erosion die Beobachtungsmöglichkeiten im Innenbereich stark einschränkte, beruhen die Kenntnisse über diese Anlage im wesentlichen auf der Untersuchung des Hauptgrabens.

Das Erdwerk, bei dem es sich wohl um eine Befestigung handelte, nimmt deutlich auf das Gelände Bezug. Der Hauptgraben riegelte einen von zwei Kerbtälchen flankierten Sporn gegen das Hinterland ab. Das so durch natürliche und künstliche Annäherungshindernisse

geschützte, etwa 32 000 m<sup>2</sup> große Areal bildet ein Oval von etwa 270 m Länge und ca. 150 m Breite (Abb. 17, 6).

Der teilweise stark erodierte, bis zu 1,8 m tiefe Sohlgraben hatte an einigen Stellen noch eine Breite von 5 m. Innen verlief, durch eine 5 m breite Berme getrennt, eine wohl mit Lehm beworfene Palisade. Mit Hüttenlehmbröckeln durchsetzte, dicke Holzkohleschichten an der Innenseite des Grabens deuten auf eine Brandkatastrophe hin.

Die Palisadenspur hatte sich nur in der Nähe des Tores, am höchsten Punkt der Anlage, erhalten. Dieser Zugang (Abb. 16) bestand aus einer 7 m breiten Erdbrücke und einem 2 m breiten Durchlaß in der Palisade. Zwei kurze